

Eine mächtige Silberweide fiel...

Autor(en): **Hefti-Gysi, Mathias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **24 (1953)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

achtzig Rappen auf das von Hegüech gegebene Einfrankenstück.
Hegüech zählt nach und denkt sich dabei:

„Was ist denn dees? Ein Franken achtzig So für ein Stück Zum Kauf von Schnupf	Seh' ich wohl recht? ist nicht schlecht von hundert Rappen, für zwanzig Rappen!”
Verlegen zieht er Das große rote Und denkt, „Wo bleibt denn die Vernunft, die Gute?	aus der Hose Tuch der Nase ob schneuzendem Getute:
Misech, der Zwyzel Nun gut denn so, Nimmt Geld und Päckli Und tritt durch die Tritt in die Wirtschaft Erzählet dort die	will dich foppen; das zahlt ein Schoppen!” dann fürbaß krumme Gaß, von Beck Kähr, g'lung'ne Mär:
„Man bracht mir Geld, Doch ich versteh' Ich bin doch nur Sie sind ja g'schy-	wohl gar zu viel; davon nicht viel! der ‚Hegegich' — terer als ich!”
Und wem fällt Geld Wird gleich getuschelt, Was Hegüech b'richtet „Mir bracht' man Geld Doch ich versteh' Und schließlich, für Die Herr'n sind g'schy-	zum Fenster 'rein, leise, fein, hintendrein: vielleicht zu viel; davon nicht viel! wen schert' ich mich? terer als ich!”

EINE MÄCHTIGE SILBERWEIDE FIEL...

VON MATHIAS HEFTI-GYSI

Überall, wo es Nässe hat und feuchten Boden, stellt sich die Weide ein. Weiden sind die kennzeichnenden Begleiter von Bächen und Flüssen, oder sie stehen gelassen und verschwiegen am stillen Wasser, als ob sie um das Rätsel wüßten, das in der lautlosen, geheimnisdurchwobenen Tiefe von Teichen und Seen ruht. Halb sind sie der Göttin Flora tributär, halb neigen sie ins Reich der Wassernixen; aber es



Photo M. Hefti

Alte Silberweide am Aabach bei der mittleren Mühle

haben die Menschen wahrgenommen, daß sie auch ihnen zu Diensten sein können. Und es ist dann mehr als nur etwa ein Nutzen, den sie zu leisten haben. Man holt sie herbei zu Korb und Kahn, zu Backtrog und Faßgebilde oder tut mit ihnen schön als Ziergewächs, auch wirft man die Rinde ins Gerbereigewerbe.

Die Ufer unserer eilenden Wasser sind wandelbar! Weiden sind prachtvolle Befestiger von Bord und wassergetränktem Grund. So kam einst, der Zufall mag es gefügt haben, ein Samen bei der mittleren Mühle aufs feste, wohl aber satt durchtränkte Land. Vielleicht haben auch Menschenhände mit Absicht und hellem Willen einen Steckling in die Wassernähe gestoßen, ihn dann dem ferneren Schicksal überlassen. Daraus wurde im Laufe mancher Jahrzehnte ein stattlicher, schließlich großartig in die Höhe wuchtender Baum.¹ Beinahe den ganzen nördlichen Flügel der Mühlengebäude überdeckte er. Über dessen Gedäche warf er sein silberiges Blätterwerk, flimmernd und flirrend.

Silberweiden sind in dem formenreichen Geschlecht der Weiden bei uns im Tieflande weitaus die Herrschenden. Mit ihrem leichten, gefälligen Baumwurf und dem lichten, lockeren Schlagschatten zaubern sie eine Staffage von eindrucklicher Wirkung in unzählig viele Bilder, in denen begabte Maler Wasser, Baum und Wolken harmonisch zusammenfügten. Bezaubernd hat einst, unter manch andern, der hervorragende Berliner Maler Adolph von Menzel in dem berückend schönen Bilde „Bauplatz mit Weiden“ den silberhellen Duft, der über dem Blätterwerk dieser raschwüchsigen Bäume unsted zittert, mit ungewöhnlicher Bravour eingefangen.

Unser Baum mag eine Höhe von fast dreißig Metern erreicht haben.² Das ist die obere Grenze, die ein beschränkendes, noch weithin ungeklärtes Walten der Natur diesen Bäumen vorschreibt. Ein dicker Stamm, wir maßen an seinem Fuße einen Umfang von 5,5 Metern, bekleidete sich mit einer bräunlich-grauen, rissigen Rinde. In der Höhe von 6,5 Metern warf der prächtige Wasserbursche schlanke Zweige, die sich steil nach oben richteten, in die warme Sommerluft. Jeden Sommer wuchsen deren Langtriebe behende weiter und entfalteten rasch

¹ Nach gefl. Mitteilungen der Herren Adolf und Dr. med. Hugo Remund standen früher noch zwei weitere große Weiden mit gelben Zweigen bachabwärts, vielleicht 20 bis 30 Meter unterhalb des hier erwähnten Baumes. Unsere Silberweide muß schon im Jahre 1888 ein recht stattlicher Baum gewesen sein. Wegen des damals schon hohen Stammes ist auch nie einer der „Mühlebuben“ der Versuchung erlegen, an demselben hoch zu klettern.

² Vielleicht hat das günstige „Uferklima“ auch noch fördernd auf das Wachstum eingewirkt? Am Aabach unten herrsche eine Art „Tropenklima“, wurde mir berichtet, jedenfalls sei es an dessen Ufern öfters um 2 bis 3° C wärmer als oben auf der rauheren, ungeschützten Fläche.

büschelig vereinte Blätter, welche in ihrem Umriß lebhaft an Lanzenspitzen erinnerten. Eine fein gesägte Randlinie gestaltete das zierliche Motiv ihrer Begrenzung. Seidenglänzende Haare bedeckten erst Ober- und Unterseite des Blattes, dann nur noch die untere. Vor allem auf der letzteren stunden sie so dicht, daß das ganze Blätterwerk aufs wunderbarste weiß erglänzte, besonders dann, wenn die Lüfte in dem Blättergewimmel trudelten oder darin mit herrlichen Akkorden spielten. Im zeitigen Frühjahr, oft schon im April, schlugen die Zweige aus und steckten viele Blütenkätzchen ins grünlich-gelbe Geäste. Es war dann jedesmal ein verheißungsreiches Summen und Klingen in der Höhe (denn alle Weiden sind Insektenblütler) ... der Gesang einer schönen, vielleicht glückbringenden Zukunft.

Der Leser mag schon längst stutzig geworden sein! Klang das nicht alles wie ein Nekrolog, wie eine Sage, wie ein Märchen mit dem Anbeginn: „Es war einmal ...“? Ja, es war einmal! Der machtvolle Gewittersturm, welcher in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli des Jahres 1950 die westlichste der fünf Linden bei der alten Richtstätte draußen zu Boden niederwarf, spielte auch unserer Silberweide übel mit, er ließ sie zur halben Ruine werden.³ Der Besitzer hatte mit dem armen Opfer ein gnädiges Einsehen. Er ließ den traurigen Krüppel zu Anfang des eben verflossenen Jahres durch zwei Männer niederlegen. Der Stamm maß an seiner breitsten Stelle nicht weniger als 1,6 Meter im Durchmesser. Zwei Schüler aus meiner Klasse zählten 90 bis 100 Jahrringe, ein Zeichen, daß der Baum am Rande seines ihm von der Natur vorgeschriebenen Lebensganges gewesen ist. Aber in verhaltener Kraft wehrte er sich bis zuletzt gegen den Untergang. Die beiden Männer brauchten zwei volle Tage, bis die letzten Reste niedergelegt am Boden lagen. Bei der Forstverwaltung mußte eine besonders lange Säge entlehnt werden, „um dem Koloß zu Leibe zu rücken“.⁴ Äste und Stamm lieferten mehr als 20 Ster Holz. Das sind umgerechnet fast 7 Klafter oder etwas mehr als 13 Kubikmeter. Die Stammreste wurden auf ziemlich beschwerlicher Fahrt über Wildeggbriegg nach Döttingen hinuntergeführt und fanden dort in der Fabrik für Sperrholzplatten, wenn auch ein nützliches, so doch recht betrübliches Ende. Das Astholz wurde zu Brennzwecken verkleinert. Wenn es in Feuer und Asche aufgeht, wird es alle Wärme, welche es einst von der Sonne empfangen, wieder dem Weltenall zurückgeben.

³ Ein riesiger Ast brach ab und senkte sich in den Bach, denselben mit seinem Gezweige fast erfüllend. „Die Äste waren Bäume für sich“, bestätigte Herr Dr. Remund eindrucksvoll. Es habe dann nur noch ein Ast hilflos in den Himmel hinausgeragt. Schon zwei bis drei Jahre früher riß ein Sturm einen großen Ast der „Dolde“ herunter.

⁴ Durch Fuhrmann Kieser an der Ammerswilerstraße und Herrn Theophil Fey.

Epilog: Was kann ein solcher nur wollen, was vermag er uns zu sagen, zu deuten?

Ein schöner Baum mit hoch emporstrebender, weithinschwingender Krone, der nicht nur dem Mühlenquartier, sondern sogar auch dem innern Stadtbilde ein gewisses Gepräge gegeben, ist dahin. Es ist Erdenschicksal, der Weg aller Dinge, dieses Zusammenbrechen, Dahinscheiden und Aufgelöstwerden. Man möchte beinahe ein wenig trauern, wie um einen alten, lieben Bekannten, ihm Auferstehung und eine neue Zeit wünschen. Doch — hat dieses neue Werden nicht schon begonnen, folgt auf den jähen, raschen Niedergang nicht ein neuer Aufstieg zu noch Schönerem, zu noch Hoffnungsvollerem? Jedenfalls schießen bereits aus dem alten Strunke in kräftigen, neuen Trieben große Schößlinge in die Luft. Sind sie nur noch ein schwaches Nachfeuer, bevor alles verlöscht — oder am Ende gar der vielversprechende Weg zu einem neuen Sein? Wer kann es wissen? Gedeihen und Verfall, beide haben ihre Zeit. Aber für alle, denen Natur und Kultur sich zu einem sinnvoll verbundenen Dasein, in der Vollendung vereinen, die um Pflanzenindividualitäten wissen, sie achten und ehren als Zeugnisse eines gemeinsamen großen Lebens, ist der Hingang eines alten, prächtigen Baumes nicht ganz gleichgültig. Sie werden noch ab und zu, wenn zur hohen Sommerszeit helle, silberglänzende Wolken über unseren Bach und der schmucken, liebenswerten Stadt dahinziehen, einen Widerschein ahnen, der einst von unten heraufglänzte und im wunderreichen Spiel von Leben und Kreatur seinen Platz zugewiesen fand . . . !

LENZBURGS NEUE TURNHALLE

VON RICHARD HÄCHLER, ARCHITEKT

Nach einer — als Folge der Hochkonjunktur — ungewöhnlich langen Bauzeit ist die neue Turnhalle auf Ostern fertiggestellt worden. Sie wurde Samstag, den 26. April 1952, durch eine kleine Feier eingeweiht und steht seit Beginn des neuen Schuljahres der Jugend, der Turnerschaft und den übrigen Sportvereinen zur Verfügung.

Damit ist ein Werk zur Vollendung gekommen, das seit vielen Jahren nicht nur die direkt interessierten Kreise, sondern auch den Gemeinderat und die ganze Bürgerschaft immer wieder beschäftigt hat. Dem starken Anwachsen der Schülerzahl und den Wünschen der immer größere Bedeutung zukommenden Turn- und Sportvereine konnte die